

Über Schlangen I

Über Selbstverständlichkeiten

Es ist ein wirklich banaler Einfall, im Jahr der Schlange etwas über Schlangen zu schreiben. Noch banaler aber ist es, den Blick von banalen Dingen abzuwenden. Ich werde also hier ein wenig trotzig, und stelle mich, in Gedanken an jenen geistreichen Satz von Renard - "Die Schlange: Zu lang." - der Schlange, um ihr doch irgendwie Herr zu werden. Der Schlangenkopf der Medusa, die Schlange, die Eva verführt hat, die Schlange des Zarathustra, der Geist der weißen Schlange aus den Kindermärchen, die von Theseus besiegte geflügelte Schlange, die achtköpfige Riesenschlange aus der japanischen Mythologie, das Bild der Schlangenbeschwörerin von Henri Rousseau, dann noch die japanische Kletternatter, die als Schutzgeist des Hauses gilt, oder die extreme Abscheu, die einer meiner Freunde vor Schlangen empfindet - so umschlängele ich diese Dinge, ganz wie es sich für eine Schlange gehört, mit einem langen Schweif von Assoziationen, nur um - und auf diesen Schluss wäre dann doch jeder gekommen - bei der alten Frage nach dem Grund, warum Schlangen denn nun eigentlich so unheimlich sind, anzugelangen.

Wenn ich mich recht entsinne, so hat mir diese irrationale Phobie vor Schlangen schon seit meiner Zeit als Oberschüler, eben weil sie irrational war, Kopfzerbrechen bereitet. Das Unheimliche an der Schlange ist keine bloße Angst, sondern etwas äußerst Seltsames. Es gibt auch Leute, die überhaupt kein Problem mit Schlangen haben; solche Menschen hält man gewöhnlich für abnormal. Jedenfalls lässt sich sagen, dass der Schauer vor Schlangen, verglichen mit der physischen Furcht vor wilden Tieren, äußerst physiologisch bedingt ist. Das lässt sich jedoch nicht einfach mit der Analogie, die in dem Attribut "schlüpfrig" steckt, erklären. Wenn es nur um "Schlüpfrigkeit" ginge, so wäre es bei Fröschen oder der Jamswurzel genau dasselbe. Wenn man zudem Leuten, die tatsächlich schon einmal Schlangen angefasst haben, Glauben schenkt, so ist deren Haut überhaupt nicht schlüpfrig. Wer eine Analogie mit "Schlüpfrigkeit" herstellt, macht doch nur einen auf der Gefühlsebene vollzogenen Umkehrschluss aus der fetischistischen Verbindung von Schlangen und Sexualität. Man sollte die physiologische Abscheu vor Schlangen keinesfalls nur in einer optischen Analogie ergründen, sondern müsste sie vielmehr in jenem Anteil des Primitiven, der im Menschen noch fortbesteht, also im irrationalen, oder, mit Lévy-Bruhl gesprochen, im prälogischen Anteil des Fetisch aufspüren. Man könnte auch noch weiter zurückgehen, und sie in Lebensformen aus vormenschlicher Zeit ausfindig machen, wahrscheinlich in der Zeit des semi-arboricolen Lebens, als diese allmählich begannen, ihre Freiheit zu verlieren. Der Anblick kleiner Vögel, die sich vor Schlangen fürchten, ist beeindruckend. Wenn man ihre Lebensfunktionen bedenkt, kann man sich leicht vorstellen, wie furchterregend Schlangen für Baumbewohner waren.

Als Materialist und Schüler von Pavlov vertrete ich jedoch eine Position, die sich das Gedächtnis dezidiert als sprachliche Funktion vorstellt. Da es mir versagt ist, mich so unwissenschaftlichen Denkweisen wie "physisches Gedächtnis" oder "urzeitliche Erinnerung"

anzuschließen, und ich folglich einer Vererbung von Gedächtnis nicht zustimmen kann, muss ich bei der Schlussfolgerung, die Angst vor Schlangen gehöre zu den Relikten unseres Lebens als Baumbewohner, doch erhebliche Bedenken anmelden. Vielmehr denke ich, dass gerade eine solche Vorstellung darauf hinausläuft, der Unheimlichkeit der Schlangen mit oberflächlicher Ratio zu begegnen. Triebe man einen solchen Gedanken noch weiter auf die Spitze, so würde man mit Sicherheit bei dem Resultat landen, dass der Grund in jenem Zeitalter vor Millionen von Jahren zu finden sei, als die Säugetiere den Reptilien unterlegen waren. Sowas nennt man die Mechanisierung des Denkens durch den *common sense*.

Bei diesem Gedanken angelangt muss ich allerdings feststellen, dass ich nichts und niemandem Herr geworden bin, sondern mir im Gegenzug ein wahrhaftes Musterbeispiel für verschlängelte Sätze entstanden ist, in das ich mich, wenn das so weitergeht, unausweichlich immer mehr verheddern werde. Schluss mit den Spielereien, auf dem kürzesten Weg zum Wesen der Schlange - ist es da nicht effektiver, wissenschaftliche Methoden anzuwenden? Das dürfte besser zu mir passen..... denke ich, und lasse meine bisherigen Einfälle Revue passieren, als mir auffällt, dass ich in der Tat ein wenig zu präventiv an die Sache herangegangen bin. Während ich von Dingen wie dem "Unheimlichen der Schlange" rede, habe ich möglichst vermieden, mit der Schlange selbst in Berührung zu kommen, und bin im Endeffekt nur dem Wort "Schlange" hinterhergelaufen. Schicke Worte sind nur sprachliche Kosmetik. Nun hatte ich zwar gesagt, dass ich mir ohne Umschweife die Schlange selbst vornehme, aber gerade ist es drei Uhr morgens, also unmöglich, jemanden zu einem Schlangengeschäft zu schicken, und genausowenig kann man sich auf den Weg zum Tiergarten machen. Verkommt mir das jetzt auch noch zur leeren Phrase? Wenn es schon so aussieht: Lassen wir doch das Gerede von Schlangen, und beschäftigen uns lieber mit der Frage nach dem Unheimlichen! Auch wenn mir einer entgegnet, gerade dort liege das Problem - ich komme, wenn ich erst einmal angefangen habe zu schreiben, unter keinen Umständen zur Ruhe, bis ein überzeugender Schluss aus der Sache gezogen wurde. Ich muss der Schlange ihren mystischen Schleier abreißen.

... Nach zwei Zigaretten, und einer kurzen Denkpause, sage ich mir: Also gut. Mein Blick hat mich nicht getäuscht. Ich lag nicht falsch in meinem Versuch, der Unheimlichkeit selbst auf den Grund zu gehen. Wie die Jünger des Zarathustra wurde die Schlange sogar augenblicklich zu einem Wesen der logischen Erkenntnis. Die Furcht vor etwas Unheimlichen wird in der Physiologie als eine Art Verlust des nervösen Gleichgewichts betrachtet. Die Wahrnehmung der Umwelt und die darauffolgenden Reaktionen betrachtet man als eine Reihe bedingter Reflexe auf verschiedenen Stufen. Nehmen wir an, es müsste durch ein extrem komplexes System operiert werden, wobei es jedoch nicht gelänge, ein Objekt vollständig zu begreifen, so können wir uns leicht vorstellen, dass in diesem Reflexsystem unverzüglich ein furchtbares Durcheinander herrschen, und sich ein Verlust des Gleichgewichts als Reaktion einstellen müsste. Bei uns Menschen sind bedingte Reflexe, die die Sprache als Medium verwenden - also das Leben unseres Bewußtseins - durch die stark ausgeprägte Vergesellschaftung unseres Lebens äußerst umfangreich geworden, und ihr Gebrauch ist ebenfalls durch und durch in den Alltag integriert. Dort nimmt die Welt der Selbstverständlichkeiten - jener Teil, der ein in Wirklichkeit furchtbar komplexes Konstrukt durch gewohnheitsmäßigen Gebrauch in einfache codifizierte Symbole verwandelt hat - einen hohen

strukturellen Anteil ein. Sollte dort ein Objekt auftreten, das sich nicht vollständig erklären lässt, und das auch noch unter Zwang zu einer Reaktion auffordert, so ist es ganz selbstverständlich, dass es zu Chaos und Erstarrung im Reflexsystem dieses *common sense* kommt, und dessen physiologisches Versagen dann als Schauder wahrgenommen wird. Obwohl die Schlange in äußerster Nähe zu unserer eigenen Lebenswelt existiert, und sogar auf mysteriöse Weise omnipräsent ist, sind ihre Lebensgewohnheiten schwer zu begreifen, und obendrein stiftet ihre merkwürdige, einer Analogie trotzen Form in uns gezwungenermaßen solche Verwirrung, dass das mentale Gleichgewicht zusammenbrechen muss. Kurz, das gesamte Mysterium der Schlange muss sich hier befinden: um eine Irritation des *common sense* per se in das Denken des *common sense* integrierbar zu machen, entstehen Mythen, entsteht prälogisches Denken.

Ungemein zufrieden mit dieser Schlussfolgerung, habe ich wieder etwas an Zuversicht gewonnen - da ich aber "wissenschaftlich" gesagt habe, bin ich natürlich darauf vorbereitet, dass Gegenfragen über die Möglichkeit eines Beweises fallen können. Nun ist es wirklich jammerschade, dass ich gerade keine Schlange zur Hand habe, und es mir deshalb leider nicht möglich ist, über einen experimentellen Beweis zu berichten; doch auf rein logischer Ebene versichere ich, dass dieser Beweis gelingen würde. Man müsste einen Schlangenhasser dazu zwingen, sich an Schlangen zu gewöhnen. Ihn dazu zwingen, mit seinem Körper alles über Schlangen zu lernen. Schlangenfleisch zu essen, Schlangen zu berühren, Schlangen anzustarren, im Alltag pausenlos gemeinsam mit Schlangen zu leben. Und obendrein müsste er sich in intensive zoologische Forschung über Schlangen vertiefen. Ich selbst würde gerne in naher Zukunft mit einem Freund, der Schlangen nicht leiden kann, dieses Experiment durchführen; aus finanziellen Gründen bin ich meiner Sache jedoch nicht sehr sicher. Das Geld, das ich einem Freund als Testsubjekt bezahlen müsste, wäre bestimmt eine ordentliche Summe. Befände sich also unter den werten Lesern jemand, der soviel finanziellen Spielraum und Geduld mitbringt, so will ich ich unbedingt zu einem Versuch raten. Sie würden ganz bestimmt einen Freund entdecken, der vollständig von seiner Schlangenphobie befreit ist, und Schlangen streichelt, als ob er es mit Katzen zu tun hätte.

...Bei diesen Worten überkommt es mich wieder: "Die Schlange: Zu lang." - ist das nicht einfach ein hinreissender Satz? Mit diesem einzigen Satz hat sich die Schlange im Handumdrehen in einen festen Gegenstand verwandelt. Er hat die Schlange, die kein Gegenstand werden will, die Schlange, die im System des *common sense* keinen Platz findet, einfach so vergegenständlicht. Was soll ich dem noch hinzufügen, zumal ich beschlossen habe, ein für alle Mal auf Kosmetik zu verzichten?

Hier sprangen meine Gedanken plötzlich zu Ritchie Calders *Men Against the Desert*. Dieser Gedankensprung hat etwas mit der Wirkung der Schlange auf den *common sense* zu tun.

Das System des *common sense* kann man als das wohl konservativste Element in unserem Leben bezeichnen. Es handelt sich um ein vollkommen passives Element, eine Welt der Blindheit - metaphorisch gesprochen. Die Welt da draussen existiert dort nur als Zeichen. Sprache dient dort nicht als Werkzeug, um die Welt da draussen mit Hilfe von Abstraktionen zu begreifen, sondern wird zum blossen Klang des Glöckchens, das dem Blinden den Weg leitet. Man kann sie sich auch als Telefonapparat vorstellen, der Kommandos aus der Außenwelt überträgt. Oft wird gesagt, dass

sich Sprache in feudalen Gesellschaften vor allem als Befehlsinstrument entwickelt hat. Das Volk war dazu verdammt, in einem finsternen Zimmer dahinzufrieren, und unter Anweisung dieses Telefons eingeschränkte Handlungen durchzuführen. Ordnung bedeutet, sich die Außenwelt als Leere vorzustellen. Zivilisation, die aus einer solchen Passivität geboren wird, ist im Endeffekt nichts anderes als eine Verfeinerung und Komplexitätssteigerung des *common sense* als System.

Dass der *common sense* sich unter einer Wüste nur Leere, im äußersten Falle eine Leere mit Karavane, Oase und Fremdenlegion, oder *Die Versuchung des heiligen Antonius*, oder antike Ruinen vorstellen kann, muss nicht eigens erklärt werden. Es liegt eigentlich auf der Hand, dass beim Menschen, auch wenn sich das Bewusstsein im Zimmer des *common sense* bequem eingerichtet hat, der Körper doch ständig dem Kontakt mit der physischen Welt ausgesetzt ist. Wenn nun die Anweisungen aus dem Telephon nicht mehr genügen, um die Beziehung zwischen Körper und Außenwelt zu regulieren, und der Körper erstmals das Bewusstsein dazu drängt, das Zimmer des *common sense* zu verlassen, beginnt eine Revolution des Bewusstseins. Dieses Revolutionäre - eine Fähigkeit, die der Mensch schon immer besaß - wird Fortschritt genannt. Wenn er eintritt, entdeckt der Mensch nicht nur, dass die Außenwelt nicht leer ist - nein, er sieht vielmehr eine Wirklichkeit, die vor unendlicher Fülle strotzt, und ein gewaltiger, optimistischer Schauer öffnet ihm die Augen. ...das war das Faszinierende, das mir an *Men Against the Desert* so gut gefallen hat. Man kann ein positives Leuchten entdecken, das aus der Leere schöpft, indem es die Außenwelt als sich verändernden Gegenstand betrachtet. Nein, lassen wir lieber die Finger von solchen literarischen Formulierungen. Die sogenannte Leere hat es von Anfang an nicht gegeben. Letztendlich war das nur die Mauer des *common sense*. Wenn man sich der Wirklichkeit mit den Augen eines Revolutionärs entgegenstellt, muss man keine seltsamen Bannzauber vor sich hinhurmeln: die Mauer des *common sense* löst sich in Luft auf, ganz wie ein Traum, der vom Wecker davongejagt wurde.

Natürlich bedeutet das nicht, dass *Men Against the Desert* nichts zu wünschen übrig lässt. Vor allem dann, wenn die Thematik sich politischen Hindernissen nähert. Würde man so einen Kampf bis zum bitteren Ende fortsetzen, so führte danach mit Sicherheit kein Weg mehr an der Wüste des Menschen vorbei. Wenn man sich aus einer natürlichen Wüste in die Wüste der Gesellschaft begibt, lässt es einen ein wenig an eine geistige Wüste denken, dass man in die Welt der Selbstverständlichkeiten zurückkehrt. Eine Fortsetzung dieses Buches müsste wohl beim Kampf mit dieser geistigen Einöde ansetzen.

Wenn mir bei dieser Gelegenheit gestattet sei, der Schlange noch eine Fußnote zu verpassen... Am Pazifismus unserer Zeit schmerzt mich der wunde Punkt, dass er auf Gewohnheitsdenken beruht. Das System des *common sense* hatte schon immer die Eigenschaft, konservativ zu sein, und auch wenn der Mensch von Natur aus friedfertig wäre: solange der Pazifismus sich von selbst versteht, ist seine sofortige Degeneration unvermeidbar. Warum? Gerade weil der Pazifismus in Selbstverständlichkeiten seinen festen Halt hat, müsste man doch, um dem Frieden zu dienen, zugleich bis zur Einsicht in dessen Trostlosigkeit vordringen. Jetzt, wo sie sogar Füße bekommen hat, würde ich sagen, dass mir ein Essay zur Feier des Jahres der Schlange nun doch mehr oder weniger gelungen ist.

- In einem Schlangenjahr -

Über Schlangen II

"Die Schlange: Zu lang." - ein durchschnittlicher Mensch empfindet, noch bevor ihm solche geistreichen Sätze auf der Zunge liegen, zunächst einmal Abscheu. Hinzu kommt, dass wir es hier nicht mit derselben Ausprägung wie bei Hunde- oder Katzenhassern zu tun haben, sondern im Extremfall der bloße Anblick eines Bildes von Schlangen genügt, um weiche Knie oder ein ungutes Gefühl im Magen zu bekommen. Zum Glück sitzt bei mir der Ekel vor Schlangen nicht so tief. Da sich mir bei einem Hundertfüßer oder Spinnenläufer hingegen beinahe wörtlich die Haare aufstellen, bilde ich mir aber ein, auch eine Schlangenphobie psychologisch zumindest grob nachvollziehen zu können.

Da wir gerade davon sprechen: was ist denn nun die Wahrheit hinter diesem physiologischen Ekel vor Schlangen? Obwohl Schlangenhass ziemlich weit verbreitet ist, wird seine Erforschung seltsamerweise nach wie vor vernachlässigt. Man kann der Schlange doch keine magischen Kräfte zuschreiben! Sagte man andererseits, "Naja, mich ekelt es eben, weil sie ekelhaft sind", so hätte man ebenfalls die Flinte ins Korn geworfen. Unter all den Erklärungen, die auf der Welt umherschwirren, gibt es nur eine einzige, die auf den ersten Blick vernünftig wirkt, nämlich die bekannte Theorie, dass es mit der prähistorischen Erinnerung des Menschen zusammenhängt: Zu jener Zeit, als die Vorfahren der Menschheit noch auf Bäumen lebten, sei die Schlange ihr furchterregendster Feind gewesen. Die Erinnerungen aus dieser Zeit wurden vererbt, und schlummern nun tief in unserem Bewusstsein - somit stellt sich diese Aussage sogar mehr oder weniger auf evolutionstheoretischen Boden.

Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich diese Theorie aber ebenfalls als äußerst fragwürdig. Punkt eins: haben die Vorfahren der Menschen denn wirklich auf Bäumen gelebt? Haben sie nicht vielmehr erst durch ihr Hinabsteigen zum Boden den Weg geebnet, um sich vom Affen zum Vorfahren der Menschheit zu entwickeln? Dann aber müssten eher fleischfressende Vierbeiner der natürliche Feind des Menschen gewesen sein. Gegenüber wilden Tieren empfinden Menschen nunmal aber *Furcht*, und nicht Ekel, wie vor Schlangen. Hier befindet sich eindeutig ein Widerspruch.

Das zweite Problem befindet sich im Postulat einer Vererbung von Gedächtnis. Es gibt zwar die Hypothese, dass postnatal erworbene Eigenschaften weitervererbbar sind, aber von einer Vererbung des Gedächtnis habe ich noch nie etwas gehört. Angenommen so etwas wäre möglich, so würden sich - wie zuvor bereits angemerkt - im Laufe der Entwicklung der Gesellschaft solche Dinge wie der Grundschulunterricht erübrigen, und man könnte mit sieben Jahren schon in die Mittelschule gehen. Dass ein paradiesischer Zustand, der der erblichen Erinnerungshypothese Glaubwürdigkeit verleihen würde, noch nirgendwo auf dieser Welt eingetreten ist, ist jedenfalls eine unumstößliche Tatsache.

In diesem Sinne - schade um die schöne Theorie! Mir scheint, man dürfe ihr leider nicht ganz über den Weg trauen. Also habe ich ein wenig nachgedacht. Am Ende meiner Überlegungen bin ich dann auf folgendes Theorem gestoßen: psychische Allergie. Da der Mensch sich größtenteils auf die Atmung der Haut verlässt, empfindet er instinktiven Ekel vor feuchten und glitschigen

Dingen. Mit anderen Worten: ist es nicht gerade jenes feuchte und glitschige Gefühl beim Berühren der Haut von Schlangen, das den Ekel hervorruft?

Nun ist die Haut der Schlange aber in Wirklichkeit weder feucht noch glitschig. Genauer gesagt ist sie eher rau. Feucht und glitschig - das wären zum Beispiel Fische. Doch gibt es unter zehntausend Menschen auch nicht einen einzigen, der beispielsweise beim Anblick eines Goldfisches weiche Knie bekommen würde! Anscheinend ist es wohl besser, auch diese Allergiethese standhaft zurückzunehmen.

Tja, wenn das so ist - welche anderen Gründe kann es dann noch geben? Ich habe in einem illustrierten Tieratlas Photographien von Schlangen betrachtet, dabei mit dem Kopf hin- und hergewackelt, und intensiv nachgedacht. Etwas ohne Hände und Beine, das nur lang ist... im Gegensatz zu etwas, das seinen Gegner zum Beispiel mit Hörnern oder hervorstehenden Zähnen, also durch außerordentlich übertriebenes Auftreten einschüchtert... hier scheint es sich um ein Unbehagen zu handeln, das durch die Abwesenheit von Dingen, die normalerweise vorhanden sein müssten, entsteht.

Da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Angst, die man von einem Mangel bekommt, scheint etwas von der selben Natur zu sein wie die Angst vor Gespenstern. Das Besondere an Gespenstern ist, einfach gesagt, die Erloschenheit des Lebens, und damit das Abhandensein von alltäglicher Normalität. Indem sie zum ersten Mal vor jemandem erscheinen, erhalten Gespenster ihre Existenz. Ein Gespenst, das noch nicht erschienen ist, gibt es nicht einmal als Gespenst. Man kann jede beliebige Gruselgeschichte aufschlagen: nicht eine einzige berichtet davon, wie das Alltagsleben der Gespenster aussieht, bevor sie erscheinen. Gäbe es einen solchen Fall, so allerhöchstens in einer Komödie oder einem Manga.

Ich scheine mich in diesem Punkt zu wiederholen, aber für die Schlange gilt nahezu dasselbe. Eine Schlange ohne Arme und Beine taucht plötzlich aus einem engen Loch auf. Schon als bloße Tatsache geschieht dies unerwartet, noch unerwarteter jedoch in psychologischer Hinsicht. Im Gegensatz zu Hund oder Katze, die wie wir Arme und Beine haben, dürfte bei einer Schlange - diesem Ding, das einfach nur aus einem langen Rumpf besteht - eine Anthropomorphisierung furchtbar schwierig sein. Es ist also so gut wie unmöglich, sich ihren Alltag aus der Innenperspektive vorzustellen. Also entsteht der Eindruck, dass sie urplötzlich aus dem Nichts, einer paranormalen Leere auftaucht, als wäre sie ein Gespenst.

Dieser Aspekt, dass eine Anthropomorphisierung knifflig ist, betrifft vermutlich auch Spinnenläufer oder Hundertfüßer, bei denen umgekehrt zu viele Arme bzw. Beine vorhanden sind. Bei ihnen allen ist die Tatsache, dass man sich ihr normales Leben nicht vorstellen kann, äußerst unheimlich. Egal, wie furchterregend ein wildes Tier ist: lässt sich seine alltägliche Existenz nachvollziehen, so kann man es psychologisch verkraften.

Man kann also auch sagen, dass der Mensch ein Tier ist, das sich besonders stark an die Wand des Gewohnten und Alltäglichen klammert. Natürlich können gerade auf Basis eines Alltagsgefühls, das einem nahelegt, nach Gestern komme Heute, und nach Heute komme Morgen, Gesellschaft und Ordnung als real akzeptiert werden; wenn man sich aber die ganze Zeit nur noch

gegen diese Wand stützt, besteht andererseits die Gefahr, dass der geistige Horizont, den man besitzt, so eng wird, dass sich alles, was sich jenseits des Alltäglichen abspielt, an Schlangen oder Gespenster erinnert.

Gegen Alltäglichkeit gibt es nichts einzuwenden. Für die geistige Gesundheit ist es aber auch ein dringendes Muss, hin und wieder die Luft des Unvertrauten zu atmen. In der Tat empfinden Schlangenbeschwörer, für die Schlangen zum Alltag gehören, keinerlei Ekel gegenüber Schlangen. Das beschränkt sich übrigens nicht unbedingt nur auf wirkliche Schlangen: trifft denn auf politische Schlangen, geistige Schlangen, kulturelle Schlangen und verschiedenste andere Arten von Schlangen nicht genau dasselbe zu?

Jede Schlange, kommt man ihr nur erst einmal ohne Hemmungen nahe, besitzt garantiert ihre ganz eigene Normalität. Dass man sich auf eine Schlange einlässt, bedeutet noch lange nicht, dass man von ihr verschlungen wird.

Über Schlangen III

In der empiristischen Medizin vergangener Tage klassifizierte man Krankheiten nur anhand von Symptomen, die man zum Beispiel Bauchschmerzen, Schwindel oder Fieber nannte. Heutzutage, nachdem in der Wissenschaft des menschlichen Körpers allerlei Fortschritte erzielt wurden, kommt diese Klassifikation jedoch nicht mehr zur Anwendung. Bei "Bauchschmerzen" kann es sich zum Beispiel um einen simplen Dickdarm-Katarrh, Grippe oder eine nervöse Störung handeln. Umgekehrt gibt es bei derselben "Grippe" Typen, die wahlweise Bauchschmerzen und Durchfall, Bronchitis oder Fieber und Kopfschmerzen verursachen.

In der Welt der Psychopathologie, die vom Skalpell der Wissenschaftlichkeit bisher eher verschont blieb, wird jedoch nach wie vor nach Phänomenen klassifiziert, wie es in den althergebrachten Heilkünsten üblich war. Dank der Entwicklung der Neuropathologie kam es zwar zu einigen Verbesserungen, aber die eigentlichen physiologischen Strukturen, die Körper und Geist verbinden, sind weiterhin ein Schloss mit sieben Siegeln. Natürlich gibt es einen Versuch, dieses Rätsel zu knacken, nämlich die Pavlovsche Theorie der bedingten Reflexe. In Japan ist man aber noch nicht so weit, dass die Pavlovsche Theorie allgemein akzeptiert wäre. Wissenschaftliche Voreingenommenheit stellt eine große Hürde für sie dar.

Das soll nun nicht bedeuten, dass das Feld der Psychopathologie unwissenschaftlich wäre, sondern vielmehr, dass methodologische Schwachstellen der gegenwärtigen Medizin in diesem Feld besonders intensiv zum Vorschein kommen. Anders gesagt: ich denke, dass durch eine mechanistische Übertragung von Methoden der allgemeinen Physiologie auf das Gebiet der Psychologie deren Ungereimtheiten vergrößert wurden, was dann im Endeffekt zu einem Regress in der Medizin führte. Mit so viel Widerstand hatte die Methode von Pavlov dann zu kämpfen - ein Beispiel dafür, wie voreingenommen der mechanistische Materialismus gegenüber dem dialektischen Materialismus war.

Auch in Betrachtungen über "Vorurteile" existieren ebenso Vorurteile. Damit meine ich die Art und Weise, in der jedem "Vorurteil" nach dem jeweiligen Einzelphänomen seine eigene

Schublade verpasst wird, als handele es sich um einen Artenkatalog für den Tiergarten. Rassismus, Nationalismus, religiöse Verblendung, Klassenideologie, persönliche Vorurteile, Gruppenvorurteile, Sexismus etcetera... dass diese Vorurteile faktisch gibt, kann man natürlich ebensowenig leugnen wie die Existenz von Bauchschmerzen, Kopfschmerzen oder Fieber. Aber ist eine solche Klassifikation schon genug, um die richtige Arznei zu verschreiben?

Ich möchte mich gegen eine solche mechanistische Katalogisierung von Vorurteilen aussprechen. Das einzige, was dabei herauskommt, ist die altbekannte Formel von falschem und richtigem Bewußtsein, die sich gegenüberstehen. Genau wie die Helden und Bösewichte der Unterhaltungsliteratur niemandem das Rüstzeug dazu geben können, in der Realität Entdeckungen zu machen, nützt auch die mechanistische Antithese von richtiger und falscher Wahrnehmung nur beim Einpflanzen neuer Vorurteile. (Es bilden sich "Vorurteile über Vorurteile")

In der Tat schöpft ein Großteil des konservativen Denkens, dem Repräsentanten ideologischer Verblendung, seine Selbstlegitimation aus diesen "Vorurteilen über Vorurteile".

Wir müssen den Prozess analysieren, in dem Vorurteile entstehen, und zu deren eigentlichem Wesen vordringen.

Über Hysterie hatte man früher gedacht, die Leute wären von Dämonen besessen. (Wenn man Hysteriepatienten mit einem Stock schlägt, kann tatsächlich eine temporäre Besserung eintreten. So kam sogar die empirische Erklärung zustande, dass der Dämon durch Schläge ausgetrieben wurde) In der darauffolgenden Epoche dachte man dann, es handele sich um eine leichte Psychose. (Da man die organischen Faktoren nicht kannte, wurde sie als "psychogene Neurose" bezeichnet) Heute wiederum hat sich die Sichtweise verbreitet, dass man sie nicht als Krankheit, sondern eher als *einen* Zustand unter den geistigen Phänomenen des Menschen betrachten muss. Man hat also endlich begonnen, das Schwarz-Weiß-Denken über die Psyche des Menschen hinter sich zu lassen. (Die Verdienste der Psychoanalytiker kann man nicht ignorieren. Aber um dieser Betrachtungsweise noch mehr Wissenschaftlichkeit zu verleihen, war letzten Endes die Emergenz der Theorie konditionierter Reflexe notwendig)

Auch im Hinblick auf Vorurteile müsste eine Methode etabliert werden, die den mechanistischen Dualismus der "richtigen und falschen Wahrnehmung" schnell überwindet, und sie als einen Teil der Umstände menschlicher Erkenntnishandlungen begreift. Bestimmte Kinder als "gesundheitlich überlegen" einzustufen war eine der blödsinnigsten Sichtweisen auf Gesundheit, die dem Pseudorationalismus einfallen konnte; doch im Denken über die menschliche Erkenntnis existieren auch solche Irrtümer. Das Trugbild eines richtigen Bewußtseins, das - wie jene Kinder mit "überlegener Gesundheit" - besser sei als andere, dient einerseits dazu, konservativen Erziehungstheorien Legitimität zu verschaffen, und ist zugleich Schuld daran, dass progressive Erziehungstheorien in das Reservat stumpfen Aufklärungsdenkens verbannt werden.

Voreingenommenheit ist, wie Hysterie, eher ein Zustand als eine Krankheit. Es handelt sich nur um eine ganz gewöhnliche *Verzerrung* im Modus Operandi der Erkenntnis: Erkenntnis, die nicht mehr aktuell ist, kommt in Berührung mit einer neuen Realität, und kann diese Realität nicht richtig verarbeiten; so wird die alte Version der Erkenntnis einfach analog angewandt, und damit die Realität verzerrt. Aber ohne jene *Verzerrung* gäbe es weder einen Zusammenstoß noch einen

Konflikt mit neuer Realität, und folglich auch keine Möglichkeit zu neuer Erkenntnis.

Damit will ich Voreingenommenheit natürlich nicht zum Normalfall erklären. Wenn jene *Verzerrung* mikroskopisch klein wäre oder keinen Zusammenstoß mit der Realität verursachte, würde das niemand ernsthaft als "Vorurteil" bezeichnen. Vorurteil ist der Name, denn sie erst dann bekommen, wenn diese *Verzerrungen* sich häufen, und der Zusammenprall mit der Realität augenscheinlich wird. Geringe Dosen wirken als Heilmittel, auf großen Mengen hingegen klebt ein schwarzes Etikett, mit der Aufschrift "Gift". Ja, Vorurteile haben in der Tat ein giftiges Element.

Solche Elemente hat es zwar, aber andererseits kann nicht behauptet werden, dass ein Vorurteil sofort toxisch wirkt. Die Energie, die entsteht wenn sich *Verzerrungen* häufen, bringt zwar einerseits schreckliche Denkblockaden und stereotype Erkenntnis hervor, aber sie wird zugleich auch zur Antriebskraft einer epistemologischen Revolution. Aktion und Reaktion kann man nicht zerteilen und getrennt voneinander existieren lassen.

Die Überwindung von Vorurteilen bedeutet also nicht, Vorurteile bloss undifferenziert abzulehnen, sondern kann nur heißen, ihr eigentliches Wesen ans Tageslicht zu bringen, ihr Verhältnis zur richtigen Wahrnehmung systematisch zu begreifen, und die Energie, die aus der Kollision der beiden entsteht, kontrolliert und effektiv anzuwenden.

Ich hatte bereits zuvor geschrieben, dass wir uns beispielsweise vor Schlangen oder Spinnenläufern ekeln. Dies geschieht aus dem simplen Grund, dass Schlangen keine Beine haben, und Spinnenläufer viel zu viele (und nicht, wie mancher Vulgärrationalist gerne vorträgt, wegen einer Vererbung menschlicher Erinnerungen aus der Urzeit). Fehlen die Beine komplett, oder sind es umgekehrt zu viele, so ist es schwierig, Analogien zum menschlichen Leben herzustellen. Der Mensch kann in seiner Vorstellung das Leben von Schlangen oder Spinnenläufern nicht als inneren Vorgang reproduzieren. Eine einfache Anthropomorphisierung, wie bei Hunden oder Pferden, ist daher unmöglich. Also kommt es trägheitsbedingt zu einer emotionalen Abwehrreaktion.

Schlangenbeschwörer jedoch, die das Leben der Schlange von der Innenseite her begreifen, zeigen eine solche Affektreaktion nicht. Insektologen stehen nicht die Haare zu Berge, wenn sie einen Spinnenläufer sehen. (Wenn ich einen Spinnenläufer sehe, zieht sich bei mir alles zusammen)

Die Angst bzw. das Unbehagen vor Schlangen kann man natürlich nicht als Vorurteile abstempeln. Das liegt jedoch nicht daran, dass es sich bei Schlangen bloss um irgendwelche Tiere, und nicht um Denken oder Logik handelt. Angenommen, pulverisierte Schlangen erwiesen sich als wirksam gegen Grippe, aber sämtliche Elternbeiräte gingen, weil sie Schlangen widerlich finden, gegen die Einnahme von Schlangepulver auf die Barrikaden, dann müsste ganz offensichtlich von Vorurteilen die Rede sein. Die gegenwärtigen Angstsymptome vor Penicilin oder Pyrazolon (auch ich bin davon ein wenig betroffen) tragen zum Beispiel solche Elemente von Vorurteilen in sich. In Vorurteilen steckt immer ein Kern, der überraschend affektlastig ist. Ich möchte nur daran erinnern, dass rassistische Vorurteile häufig in starker Verbindung zum Geruchssinn stehen. (Die Beziehung des Geruchszentrums zur Herausbildung von Affekten ist einer der wichtigsten Brennpunkte, die die gegenwärtige Psychologie beschäftigt)

Vorurteile stehen natürlich immer auf einem mehr oder weniger logischen Fundament. Im Grossen und Ganzen ist dieses aber nichts anderes als die grobe Holzkeule, die die Affekte zur

Selbstverteidigung um sich schwingen. Es ist weniger die Keule selbst, die einem Angst einflößt, als jener innere Drang, der zur Keule greifen lässt. Aufklärerisch gesinnte Menschen problematisieren nur die Keule, und vergessen dabei, dass man in Wirklichkeit die Konfusion der Affekte, die hinter der Fassade des Vorurteils lauert, zum Thema machen müsste. Als Therapie für Schlangenphobie käme zunächst in Frage, jemanden an Schlangen zu gewöhnen. Zur Gewöhnung an Schlangen empfiehlt es sich, jemanden wider Willen zusammen mit einer Schlange in einen Käfig zu sperren. Selbstverständlich müsste man dabei auch, wie bei schmerzlosen Entbindungen, biologische Kenntnisse über Schlangen ausreichend zur Verfügung stellen... (Die Wirkungen des Imports ausländischer Filme in der Nachkriegszeit sind ein unübersehbares Beispiel dafür, wie ethnische Vorurteile per Affekt schwächer wurden. Beim Abbau von Vorurteilen ist emotionale Kontaktaufnahme deutlich hilfreicher als Logik. Der pädagogische Nutzen von Filmen liegt sicherlich mehr in ihrem dokumentarischen Charakter als in ihrem Inhalt. In diesem Punkt, so glaube ich, hat die sowjetische Filmtheorie einen großen Fehler begangen)

Kurz gesagt, Vorurteile können als allergische Reaktionen bezeichnet werden, die affektive Stereotypen gegenüber neuen Einsichten auslösen. Ich meine damit nicht, dass die Japaner Träger einer besonders eigentümlichen allergischen Disposition wären. Obwohl die Abgeschlossenheit des gesellschaftlichen Lebens in Japan dafür verantwortlich ist, dass eine vollständige Überwindung des Animismus noch aussteht, und zahlreiche Ungereimtheiten nach wie vor existieren, denke ich sogar umgekehrt, dass gerade deswegen die Vorurteile relativ schwach ausgeprägt sind. Darf man zum Beispiel die Denkformen der wilden Ureinwohner aus Afrika als Vorurteile bezeichnen? Zwischen Japanern und primitiven Völkern besteht natürlich ein Unterschied. Trotzdem glaube ich, dass es im Denken der Japaner Ungereimtheiten gibt, für die die Bezeichnung "Vorurteil" ebensowenig Sinn macht wie für das wilde Denken. Anders gesagt glaube ich, dass es dort neben modernem Denken und Emotionen auch Elemente einer anderen Dimension gibt, die man nicht richtig unter Kontrolle bringen kann. Die xenophoben Ressentiments der Nazis aus der Kriegszeit muss man zum Beispiel als rassistische Vorurteile in einem wahrhaft modernen Sinne bezeichnen, da sie erst nach dem Entstehen eines modernen Nationalgefühls, also nach der Negation und Überwindung feudalistischer Akkumulation etabliert wurden. Sie sind das exakte Gegenstück zum Humanismus. Das xenophobe Denken der Japaner war hingegen noch größtenteils vom japanischen Feudalismus geprägt, der ein künstlich erzeugtes Mosaik war, und deshalb ein unerwartet lockeres Fundament hatte, das nach Kriegsende zusammenbrach und verschwand. Dies ist die Zerbrechlichkeit eines ideologischen Imitats, dem ein eindeutiges Gegenstück fehlt.

Das ist natürlich alles relativ, und soll auch nicht heißen, dass es in Japan überhaupt keine Vorurteile gibt; aber man könnte zumindest sagen, dass sie schwach ausgeprägt sind. Das Phänomen, dass in ländlichen Gemeinden die konservative Partei gewählt wird, bedeutet zum Beispiel nicht unbedingt, dass die politischen Ideen der Konservativen dort Zustimmung finden, sondern muss vielmehr so verstanden werden, dass dort apolitisches Denken Konjunktur hat. Es gibt also nicht einmal so etwas wie *Bewußtsein*, sei dieses nun richtig oder falsch. Die Konservativen versuchen dort, Vorurteile über Vorurteile - also die Denkweise, jedes *Urteil* sei automatisch ein Vorurteil - zu verbreiten, um systematisch einen *urteilsfreien Zustand* zu erzeugen. Sogar Intellektuelle mit gesundem Menschenverstand werden zu Mitläufern, und bekennen sich

öffentlich zum Opportunismus.

Die bisher verbreitete Sicht unter Intellektuellen, Europäer hätten wenige, Japaner hingegen viele Vorurteile, ist ein für Japaner besonders typisches Mißverständnis über modernes Denken. Bei Europäern, die sich den jeweiligen Antagonisten (unvermeidlicherweise) bewusst sind, ist der Widerstand gegen Vorurteile heftiger, und zugleich ist deren Ausmaß bei weitem größer. Und genau diese antagonistische Energie ist es, die einer dynamischen Erkenntnis Antriebskraft verleiht.

Die Vorurteile der Japaner sind kleinlaut. Wenn es überhaupt etwas Bezeichnendes an ihnen gibt, so ist - man darf es ruhig sagen - gerade das Vorurteil über Vorurteile das japanischste aller Vorurteile.

In Sheckleys Science-Fiction-Romanen gibt es die Erzählung *Formfragen*; darin kommt das Volk der Grom vor, deren Körper keine feste Gestalt hat und jegliche Form annehmen kann. Ganz einfach gesagt denke ich, dass die Vorurteile in Wirklichkeit auch solche Wesen wie die Grom sein könnten. Da sie eine Neigung sind, die den Prozess der Erkenntnis begleitet, und äußeren Bedingungen entsprechend alle möglichen Formen annehmen können, ist es nur natürlich, dass Politiker versuchen, Vorurteile systematisch einzusetzen. Systematisierte Vorurteile haben eine feste Tendenz, und erhalten zugleich Kraft. Doch was in so einem Fall bekämpft werden muss, sind weniger die Vorurteile an sich, als die Politik, die sich hinter ihrem Rücken verbirgt. Nicht Vorurteile machen Politik, sondern die Politik verleiht den Vorurteilen eine solide Form. Dass die Erdinvasion der Grom am Ende fehlschlug, lag daran, dass sie von der Formvielfalt der Lebewesen auf der Erde verwirrt wurden, und sich von ihrer politischen Mission entfernten.

Die von "Vorurteilen gegen Vorurteile" eingenommenen Japaner neigen jedoch dazu, dieses Prinzip auf den Kopf zu stellen. Sie glauben, an der Inkompetenz der japanischen Politiker seien deren Vorurteile schuld. Den Vorurteilen wird durch die Politik so eine bestimmte Form verliehen. Und aus Vorurteilen, die nur einen schwachen Antagonisten haben, kommt man nur sehr schwer wieder heraus.

Ich möchte deshalb, auch wenn es etwas paradox klingt, gerade jener Einstellung das Wort reden, die das Vorurteil liebt. Wer jene vage *conditio* der "Vorurteile gegen Vorurteile" negieren, und die Energie, die der Zusammenprall von richtigem und falschem Bewußtsein erzeugt, extrahieren will, der muss Vorurteile auch ordentlich düngen, bewässern und großziehen! Das Wachstum von Vorurteilen führt zur Erkenntnis ihres antithetischen Gegenübers. Solange die Politik nicht per Zwang interveniert, fallen ausgewachsene Vorurteile garantiert in sich zusammen, und wandeln sich von selbst zur richtigen Wahrnehmung. Es ist bei weitem revolutionärer, aus der Kollision mit Antagonisten Energie zu schöpfen, als Leuten in einem grotesken Gelehrtentrichter einzutrichtern, was "richtiges Bewußtsein" sein soll. Das Schwarz-Weiss-Denken über Vorurteile beschleunigt nur den Regress. Denn was zählt, ist nicht der Sieg der Wahrheit, sondern das Erwecken der Erkenntnis durch Konfrontation des falschen Bewusstseins mit dem Richtigen.

(Die Fußnote zur Fußnote)

Meine zweimal erwähnte "Heilmethode gegen Schlangenphobie" wurde mir später von Tsurumi Shunsuke in tragischer Weise strittig gemacht. Ihm zufolge "dürften *Schwiegermütter*, auch

wenn sie im selben *Käfig* eingesperrt sind, weiterhin Vorurteile gegen *Schwiegertöchter* hegen. Es gibt auch Fälle, in denen man leichter von gegenseitigen Vorurteilen loskommt wenn man getrennt lebt; ausserdem sind ethnische Vorurteile gegenüber Japanern im Osten Amerikas schwach, während sie in Kalifornien, da dort weiße Arbeiter japanische Arbeiter als Konkurrenten sehen, stark ausgeprägt sind." In der Tat, vom Phänomen her betrachtet gibt es auch diesen Aspekt. Allerdings klingt das doch nun so, als würde man einer schwangeren Frau sagen, sie solle das Kind gar nicht erst bekommen, anstatt sie über schmerzfreie Entbindungsmethoden aufzuklären. Hinzu kommt, dass ich faktische Daten kenne, die den Ansichten des guten Herrn Tsurumi widersprechen. Es handelt sich um Forschungen über Vorurteile zwischen Schwarzen und Weißen in der amerikanischen Armee. Diese besagen, dass gegenseitige Vorurteile erheblich schwächer werden, und die Leistungsfähigkeit steigt, wenn man ein gemischtes Heer einführt, anstatt Schwarze als Sondereinheit zu organisieren. Na, wer hat denn nun Recht?

Nur weil das Meer salzig ist, muss nicht alles, was salzig ist, Meer sein. Natürlich sind solche Vergleiche auf metaphorischer Ebene gefährlich. Etwas Besseres als einen empirischen Beweis gibt es jedenfalls nicht. Das würde auch diesem Diskurs über Vorurteile zu mehr Präzision verhelfen - gibt es jemanden, der bereit ist, sich als Versuchskandidat zu melden?